

Text:
BARBARA
LUKESCH

Fotos:
LUKASZ
WIERZBOWSKI

Offen für alles

Dass die
meisten
von uns ihr
Begehren
auf ein
Geschlecht
beschränken,
kommt
ihnen
fremd vor.
Begegnungen
mit
bisexuellen
Menschen.

D

DAS BEDÜRFNIS ZU GESTEHEN war übermächtig geworden. Auch wenn die Angst riesig war, damit alles zu zerstören und seine Ehe, ja vielleicht seine ganze Familie zu verlieren. Er musste mit Katharina* reden: «Ich stand unter Hochdruck und konnte nicht länger schweigen.»

Robert Bach* ist ein 61-jähriger Chemiker aus Basel, der sein eigenes Unternehmen führt. Er beschreibt sich als offenen, interessierten Menschen, dem es leichtfällt, mit anderen ins Gespräch zu kommen. Er hat einen grossen Freundeskreis, einige von ihnen bezeichnet er als «Seelenverwandte». Seit vierzig Jahren ist er mit der gleichaltrigen Katharina verheiratet, auch sie Akademikerin, von der er nach wenigen Wochen wusste, dass sie seine «Traumfrau» war. Das Paar hat drei erwachsene Kinder und seit kurzem auch einen Enkel.

Es gab zwar Krisen wie in jeder langjährigen Ehe, aber Anlass für die Konflikte waren vor allem Erziehungsprobleme, die sie eine zeitlang massiv belasteten. Doch ihre Beziehung war stark genug, um diesen Herausforderungen zu trotzen. Sie können gut miteinander reden, teilen viele Hobbys wie Wandern und Reisen, und auch ihr Sexualleben sei immer glücklich gewesen: «Selbst nach so langer Zeit hatten wir es immer gut im Bett», erzählt Bach, lacht und fährt sich durch seine verwuschelten weissen Haare.

Das klingt nach beneidenswerter Harmonie, nach Eheglück, wie es sich viele wohl sehnlichst wünschen. Doch Robert Bach hat ein Geheimnis, das er vierzig Jahre lang tief in sich verschlossen trug: Er fühlt sich sexuell und emotional auch zu Männern hingezogen.

Als er Katharina letzten Sommer diese Wahrheit offenbarte, sagte er zu ihr: «Ich bin bisexuell.» Sie habe ihn in den Arm genommen und ihm zunächst kein Wort geglaubt. Als er darauf beharrte, dass das kein Witz sei, sei sie vor allem erschüttert gewesen, dass er einen so wichtigen Teil

seiner Persönlichkeit so lange in sich vergraben habe. Keine Wut, keine Tränen. Ein erster zaghafter Versuch, Roberts Verhalten zu entschlüsseln: Wie konnte es sein, dass sich ein moderner, urbaner und gebildeter Mann derart in Scham- und Schuldgefühlen verstrickt?

Nach wenigen Tagen kam dann der Hammer: Wut, Trauer, Panik und beide in Tränen aufgelöst. Katharina war zutiefst verletzt, beide verzweifelt: Was würde aus ihrer Beziehung werden? War auf diesem Hintergrund je wieder so etwas wie Vertrauen möglich? Die Fragen überfluteten sie, Antworten gab es keine. Was beide immerhin beteuerten, war der Wille, an ihrer Ehe festzuhalten. Dessen ungeachtet, geriet Katharina in eine schwere Krise und verlor mehr als zwanzig Kilogramm Gewicht. Robert hingegen erlebte ein zusehends stärkeres Gefühl der Befreiung: «Ich fühlte mich regelrecht euphorisch, weil ich es nach so langer Zeit gewagt hatte, zu mir und meinen Bedürfnissen zu stehen.»

Er hatte ein grosses Mitteilungsbedürfnis und informierte innert Kürze seine Familie, Freunde und Freundinnen mit den schlichten Worten, er sei bisexuell. Die Überraschung war riesig. Niemand, ja nicht einmal Katharina, hatte je auch nur eine Sekunde daran gedacht, dass Robert auch auf Männer stehen könnte.

Er traf auf viel Wohlwollen und Verständnis. Seine beiden Söhne schlugen vor, gemeinsam an die nächste Zurich Pride zu gehen, was ihm allerdings noch etwas zu waghalsig erschien: «Für einen solchen Schritt brauche ich noch Zeit.» Natürlich fragten sich vor allem gemeinsame Bekannte, wie Katharina mit seinem Geständnis fertigwerde – ihr Gewichtsverlust sprach Bände – und ob es nach vierzig Jahren Schweigen nicht auch möglich gewesen wäre, so ein Geheimnis mit ins Grab zu nehmen.

DER WEG VON CHRISTINA CAPREZ

Christina Caprez schüttelt den Kopf. Die 45-jährige Buchautorin und Soziologin sitzt am langen Esszimmertisch im Gemeinschaftsraum ihrer WG in der Nähe von Zürich. Sie finde es grossartig, hält sie fest, dass Robert Bach doch noch den Mut zu einem späten Coming-out gehabt habe: «Dass jemand seine sexuelle und romantische Orientierung so lange versteckt wie er, zeigt, wie stark die heterosexuelle Norm immer noch unsere Gesellschaft prägt und wie herausfordernd es ist, in seiner Situation offen zu sein.» Aber ein solcher Schritt

komme oft einer Befreiung gleich, verbunden mit einer Riesenerleichterung.

Woher weiss Caprez das so genau? Sie lacht: «Aus eigener Erfahrung.» Als ihre beste Freundin – die beiden waren 15 – sie jeweils zur Begrüssung auf den Mund küsste, habe sie schon damals gespürt, wie schön und anziehend sie auch diese Berührung fand. Doch sie hatte keine Worte für dieses Gefühl. Während ihrer Schulzeit lernte sie nur Heterosexualität kennen; queere Liebe war weder Thema im Aufklärungsunterricht, noch kannte sie homo- oder bisexuelle Menschen. Bis zwanzig habe sie darum ausschliesslich mit Männern romantische, aber auch sexuelle Erfahrungen geteilt. Doch die Neugier, mehr als nur einen Kuss mit einer Frau zu erleben, sei geblieben. Nur: Wo konnte sie Frauen finden, die auch Frauen liebten?

Sie habe – anders wohl als Robert Bach – das Glück gehabt, immer wieder auf Menschen zu treffen, die sie auf ihrem Weg unterstützt hätten. Da seien beispielsweise ihre drei Freundinnen aus der gemeinsamen Zeit an der Universität Zürich gewesen, die sie in die Frauendisco «Tanzleila» begleiteten, wo sie es genoss, endlich einmal leibhaftige Lesben zu sehen.

Oder dann die ganze queere Szene in Berlin, mit der sie während ihres Austauschsemesters in Kontakt kam. Sie verliebte sich erstmals in eine Frau und tauchte in die Welt der Drag-Kings ein, Frauen, die sich wie Männer stylen und Machoposen präsentieren: «Ich fand dieses Experiment mit der Konstruktion von Geschlechterrollen total spannend.»

Zurück in der Schweiz, lernte sie ihre erste Partnerin kennen, mit der sie mehr als sechs Jahre zusammenblieb.

In diesen Jahren realisierte sie, dass sie anders als viele queere Menschen nicht darum ringt, eine passgenaue Definition für das eigene Begehren zu finden: «Ich mag und begehre einfach Menschen, unabhängig vom Geschlecht.» Dass die meisten – Hetero- wie Homosexuelle – ihr Begehren auf nur ein Geschlecht beschränken, komme ihr fremd vor. Die Bezeichnung, die ihre sexuelle, aber auch romantische Orientierung wohl am besten treffe, sei «pansexuell». Während der Begriff bisexuell von lediglich zwei Geschlechtern ausgehe, drücke pansexuell aus, dass sich ihr Begehren auch auf nonbinäre oder Trans-Personen richten könne.

Ausdruck dieser Haltung ist auch der Weg, den sie eingeschlagen hat, als sie sich mit Mitte dreissig immer stärker ein Kind

«Dass jemand seine sexuelle Orientierung so lange versteckt wie er, zeigt, wie sehr die heterosexuelle Norm immer noch unsere Gesellschaft prägt.»

wünschte. Sie war damals einige Jahre Single gewesen. Die Vorstellung, sich in einer konventionellen Familie mit ihr selbst in der traditionellen Mutterrolle wiederzufinden, empfand sie als «blanken Horror».

Um eine für sich passende Lebensform zu finden, ging sie auf die Suche nach Familien, die es anders machen. Sie traf Patchworkfamilien, Regenbogenfamilien, Eltern, die mit ihren Kindern in einer WG leben, und schrieb das Buch «Familienbande», in dem sie fünfzehn unkonventionelle Familien in Wort und Bild porträtierte. Nach diesen Begegnungen wusste sie: «Es gibt ganz viele Wege, die mir entsprechen könnten.» Als sie damals ein schwules Paar kennenlernte, das dabei war, eine grosse Wohngemeinschaft zu gründen, wurde sie hellhörig. Deren Initiative, aber auch ihre ähnliche Weltanschauung sagten ihr zu, und sie freundete sich mit ihnen an.

Schon beim ersten Treffen dachte Christina Caprez: die idealen Väter. Als sie ihnen eineinhalb Jahre später ihren Wunsch offenbarte, stiess sie zu ihrer riesigen Freude auf ein positives Echo. Nach vielen Gesprächen setzten sie ihren Plan in die Tat um. Während der Schwangerschaft und in den ersten Lebensmonaten der inzwischen siebenjährigen Tochter blieb Caprez Single: «Ich war so beschäftigt mit der neuen Situation, da war kein Platz für eine neue Liebe.» Mittlerweile hat sie eine neue Liebe gefunden – einen Mann.

ROBERT BACH SETZTEN SCHULDGEFÜHLE ZU

Von einer solchen Leichtigkeit im Umgang mit seiner sexuellen Orientierung kann Robert Bach nur träumen. Das hat sicher auch damit zu tun, dass er mit den 16 Jahren, die er älter ist als Caprez, in einer Zeit aufwuchs, die noch sehr viel stärker unter dem Diktat der heterosexuellen Normativität stand als die heutige.

Es war 1973, er 13 Jahre alt, als er erstmals so etwas wie homoerotische Gefühle

spürte. Das gemeinsame Onanieren mit gleichaltrigen Kollegen, das Sichberühren und Experimentieren, habe bei ihm – anders als bei den anderen offenbar – nachgehallt. Es habe ihn dazu verleitet, sie nochmals dazu aufzufordern, mit ihm in den Wald zu kommen, was ihm allerdings eine Abfuhr eintrug.

Erst mit Anfang zwanzig, er war bereits mit Katharina liiert, wagte er nochmals eine Avance in Richtung eines Mannes. Diesmal hatte er mehr Glück: «Es kam zu einigen wenigen sexuellen Begegnungen mit Küssen und gegenseitigen Berührungen bis zum Orgasmus.» Es sei «grossartig» gewesen, meint er lachend, «aber auch etwas verklemmt».

Doch die Schuldgefühle, die er gegenüber Katharina spürte, setzten ihm zu. Er habe sich damals mangels besseren Wissens nicht gefragt, ob er bisexuell sei. Vielmehr glaubte er, er sei schwul und gestehe sich seine Orientierung nicht ein. Weil er niemanden kannte, mit dem er darüber reden konnte, verdrängte er seine Ängste und Verunsicherungen. Er wollte Katharina nicht verlieren, also verschloss er seine Sehnsucht nach Männern tief in sich und entschied, ein heterosexuelles Leben zu führen. Sex mit Männern war fortan tabu.

Das Paar studierte und bekam bald darauf seine drei Kinder. Gleichzeitig suchten die beiden ihren beruflichen Weg. Bach wollte auch als Vater seinen Beitrag an Betreuung und Erziehung leisten und arbeitete Teilzeit. Der Alltag sei streng gewesen, erinnert er sich, aber auch schön. Natürlich hätten sich seine homoerotischen Wünsche nicht in Luft aufgelöst. Zum einen habe er sich dafür geschämt: «Ich liebte doch Katharina und genoss auch den Sex mit ihr. Wozu kreisten meine Gedanken also immer wieder um Männer?» Doch die Sehnsucht sei so gross gewesen, dass er instinktsicher immer wieder bei Romanen und Filmen mit Schwulen in der Hauptrolle gelandet sei, die seine Phantasien angeheizt hätten.

Als das Internet aufkam, boten sich ihm neue Kanäle, auf denen er sich umschauen konnte. Doch die Angst vor dem Erwischtwerden sei zusehends grösser geworden, erzählt Bach, und er habe alles dafür getan, um seine digitalen Spuren zu verwischen. Er habe auch einen Horror bei der Vorstellung gehabt, er verrate sich einmal mit einer Bemerkung im Gespräch und errege so das Misstrauen seiner Frau; gleichzeitig aber habe er das Bändchen «Waves. An Anthology of New Gay Literature» auf dem Stubentisch herumliegen lassen. Er seufzt: «Das verstehe einer!»

Die Jahre gingen ins Land, und er realisierte, dass seine Lust auf Männer in Wellen kam. Es habe Phasen gegeben, in denen er glaubte, «das Problem» hinter sich gelassen zu haben. Das seien jene Zeiten gewesen, in denen er sich hochintensiv mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt und sich auf die Art eine «reiche geistige Innenwelt» geschaffen habe. Kaum habe ihn eine «erotische Ambivalenz», wie er es nennt, angefochten, habe er sofort wieder ein hochkarätiges Fachbuch hervorgeholt und sich darin vertieft: «Ich bin offenbar ein Meister im Sublimieren», hält er mit einem schiefen Grinsen fest. Doch dann wurde er wieder überschwemmt von Wünschen. Sexuellen Wünschen, aber auch solchen nach emotionaler Nähe zu einem Mann: «In solchen Momenten hatte ich das Gefühl, ein Abszess habe sich in meiner Seele eingeknistert.»

Als er auf die sechzig zugeht, habe er nicht mehr verdrängen können, dass er älter wurde. Er realisierte, dass er beruflich an seine Grenzen gestossen war und als Unternehmer kaum nochmals durchstarten würde. Auch körperlich spürte er «irreversible Veränderungen». In diesem Moment habe er eine Art Lebensbilanz für sich gezogen und sich eingestanden: «Meine homoerotischen Wünsche sind ein so wichtiger Teil meiner Person, dass ich mir nicht vorstellen kann, sie weiterhin zu verheimlichen. Ich will reinen Tisch machen.»

«Ich entflamme schnell für andere, seien das Frauen oder Männer, und genieße es, dass mich viele sexuell anziehen.»

Er tastete sich langsam an sein Coming-out heran. Einer der ersten Schritte zeugt von verblüffendem Einfallsreichtum. Schon lange ist er Mitglied in einem Laientheater. Als die Regisseurin alle aufforderte, sich an der Gestaltung des neuen Stücks zu beteiligen und Vorschläge für mögliche Rollen zu machen, äusserte Robert Bach den Wunsch, einmal einen Schwulen zu spielen. So sei es dann auch umgesetzt worden, sagt er lachend, nur leider habe er mangels anderer männlicher Schauspieler keinen Freund oder Lover an die Seite gestellt bekommen, mit dem er sich als Teil eines schwulen Paares hätte erfahren können.

Der nächste Schritt führte ihn nach Deutschland, wo er eine Freundin besuchte, der er sich sehr verbunden fühlt. War es die Distanz zu seinem Daheim oder der wachsende innere Druck, die ihn sein Geheimnis lüften liessen? Er zuckt mit den Achseln: «Keine Ahnung. Auf jeden Fall versetzten mich dieses Gespräch und die verständnisvolle Reaktion dieser Freundin in einen Zustand von unglaublicher Befreiung.» Als sie ihn am Bahnhof fragte, ob er nun Katharina einweihen werde, war er sich trotzdem noch immer nicht ganz sicher: «Die Angst sass so tief.» Doch zwei Tage später machte Bach Ernst und gestand seiner Frau, was Sache ist: «Der immense Druck, den ich in mir spürte, hatte den Deckel vom Topf gesprengt. Ich konnte nicht anders.»

ANNA ROSENWASSER, DIE NEUE GENERATION

Anna Rosenwasser, die der «Tages-Anzeiger» auch schon als «Ikone der Queers» bezeichnet hat, könnte mit ihren 32 Jahren Robert Bachs Tochter sein. Mit ihren 24 000 Followern und ihrer täglichen Präsenz auf Instagram verkörpert sie ihre Generation geradezu idealtypisch. Die halbe Welt weiss, dass Anna Rosenwasser bisexuell ist, als Teenager einmal mit einem Militärpiloten liiert war und nun seit fünf Jahren mit einer Frau zusammenlebt, in

die sie «unsterblich verliebt» ist. Sie ist ungewöhnlich direkt – «unsere Vorstellung von Begehren dreht sich nur um Schwänze» –, dazu keck und ungeniert: «Ich entflamme schnell für andere, seien das Frauen oder Männer, und genieße es, dass mich viele sexuell anziehen.»

Der Medien- und Politikwissenschaftlerin ist es eine Herzensangelegenheit, auch der Bisexualität, dem stiefmütterlich behandelten B in der LGBTQ-Community, zu mehr Sichtbarkeit und Verständnis zu verhelfen. Das probiert sie einerseits auf ihrem Instagram-Kanal, andererseits mit Vorträgen und Workshops in Schulen, Jugendzentren oder an Versammlungen von Jungparteien.

Jetzt sitzt sie nach einer gerade überstandenen Erkältung am Tisch und ist bereit zum Gespräch, auch wenn sie sich immer noch alle paar Minuten die Nase putzt und etwas mitgenommen wirkt. Dafür freut sie sich wie ein Kind über den frischgepressten Orangensaft, den man ihr anbietet: «Was für ein Luxus.»

Bisexuelle, konstatiert sie, würden ständig auf Vorurteile stossen, die ihnen das Leben richtig schwermachen. Es heisse beispielsweise, dass sie untreu seien, nicht beziehungsfähig und sexuell unersättlich. Am liebsten hätten sie es zu dritt oder in der Gruppe. Sie schüttelt den Kopf.

Als Nächstes komme gern die Frage, zu wie viel Prozent sie hetero- und zu wie viel sie homosexuell sei, worauf sie jeweils antwortet: «Hundertprozentig bisexuell.» Oder dann der vorwurfsvolle Appell, man soll doch endlich zugeben, dass man eigentlich lesbisch beziehungsweise schwul sei, und sich nicht länger hinter dem Label Bisexualität verstecken, das sei doch nur eine Tarnkappe. Oder der Trost verheissende Ratsschlag: Das gehe schon vorbei und sei sicher nur eine Phase auf dem Weg zur wahren Bestimmung als Heterosexuelle.

Anna Rosenwasser sagt, dass sich solche Klischees, auf die man sowohl unter Heteros, aber auch in der queeren Community stosse,

«verheerend» auf Bisexuelle auswirkten. Damit spreche man ihnen eine eigene sexuelle Identität ab, hindere sie an ihrem Coming-out und treibe sie in Schuld- und Einsamkeitsgefühle: «Sie fühlen sich zwischen Stuhl und Bank und nirgends willkommen.»

Dabei sollen sich gemäss dem amerikanischen Sexualforscher Alfred C. Kinsey rund 50 Prozent aller Menschen von beiden Geschlechtern sexuell angezogen fühlen, wobei der Verfasser des nach ihm benannten Reports auch jene Männer und Frauen einbezog, die hin und wieder sexuelle Phantasien mit dem eigenen Geschlecht hatten. Eine neuere Untersuchung landet bei knapp 5 Prozent.

Die unklare Datenlage ist auch eine Folge davon, dass sich Sexualwissenschaft und Psychologie bisher nur am Rande für Bisexuelle interessiert haben. Es fehlt an Studien und Standardwerken. Wer sich informieren möchte, muss einen erheblichen Aufwand betreiben und stösst dann im besten Fall auf ein paar Websites oder einen Youtube-Kanal – was weitere Belege für die Marginalisierung der Betroffenen sind.

BEN MAN BENÖTIGTE ANTIDEPRESSIVA

Bisexualität sei «in hohem Masse unsichtbar», sagt auch ein 47-jähriger Berner Lokomotivführer, der unter dem Namen Ben Man als sogenannter Bi-Blogger in dem queeren Webmagazin bern.lgbt Aufklärungsarbeit leistet. Die Betroffenen passen in keine Schublade und brächten das inzwischen akzeptierte Gefüge von hier Hetero- und da Homosexualität durcheinander: «Also weg damit!»

Eine Folge sei, dass Bisexuelle psychisch stark belastet seien und überdurchschnittlich häufig Selbstmord begingen. Er selbst kenne diese Probleme zur Genüge. Eine zeitlang habe er Antidepressiva gebraucht, um mit seinen Spannungen fertigzuwerden. Mit seiner Frau, die eine «vage Ahnung» habe, rede er nicht darüber; er wolle sie ja nicht verunsichern. Vor der Geburt seines ersten Kindes sei er aller-

dings in eine regelrechte Torschlusspanik geraten und habe sich nochmals voll ins schwule Leben gestürzt. Er seufzt: «Das war natürlich auch keine Lösung.» Heute beschränke er sich ganz auf die Beziehung zu seiner Frau und konzentriere sich auf das Familienleben. Was die Zukunft bringen werde, wisse er nicht.

Selbst Christina Caprez, die ihr Coming-out schon lange hinter sich hat, erlebt immer wieder Situationen, die irritierend sind. So enttäusche sie als bi- oder pansexuelle Frau regelmässig die Erwartungen neuer Bekannter. Trete sie als Mutter auf, gehe das Gegenüber davon aus, dass da noch ein Ehemann dazugehöre.

Erzähle sie dann aber von den beiden schwulen Vätern ihrer Tochter, werde sie nach einer potenziellen Partnerin gefragt. Sie seufzt: «Aber ich habe mittlerweile Übung darin, mich zu erklären.» Aber für Jugendliche oder Menschen wie Robert Bach sei das erste Coming-out oft auch deshalb eine so grosse Hürde, weil sie ja nicht wüssten, wie ihre Umgebung reagiere.

Einfacher würde es, wenn queere Lebensformen auch in Schulbüchern und Medienberichten abgebildet würden. Das vermittele ungeouteten Menschen das Signal: «Wie du fühlst, ist normal. Du gehörst zur grossen menschlichen Vielfalt dazu.» Um eine solche Sichtbarkeit mitzuermöglichen, erzählt Caprez ihre Geschichte regelmässig in Schulklassen.

Fragt man Anna Rosenwasser, wann und wie sie Gewissheit gewonnen habe, dass sie bisexuell sei, erzählt sie von der Milchjugend, der «Jugendorganisation für lesbische, schwule, bi, trans, inter und asexuelle Jugendliche und für alle dazwischen und ausserhalb», wie sie sich auf ihrer Website vorstellt.

Als sie mit Anfang zwanzig in Kontakt mit der Community kam, sei sie sich ihrer sexuellen Orientierung noch keineswegs sicher gewesen. Sie hatte eine tolle Beziehung mit einem Mann, fand aber auch Frauen anziehend und machte mit ihnen erste sexuelle Erfahrungen, aber ein Name für all das fehlte ihr. Noch als sie las, dass sich eine der Sängerinnen der deutschen Pop-Band No Angels als bisexuell bezeichne, habe sie nicht gecheckt, dass das eine Option für sie sein könnte. Erst unter dem Einfluss der Milchjugend, die sie überhaupt nicht gedrängt habe, endlich Flagge zu zeigen, habe sie in einem rund zweijährigen Prozess ihr Coming-out machen können.



Heute sei sie «megaglücklich», dass sie bisexuell sei. Sie fühle sich privilegiert, dass sie so viele verschiedene Erfahrungen machen könne, und sehe ihre sexuelle Orientierung als wertvolle Ressource, ja als Geschenk an.

Robert Bach ist ein Fan von Anna Rosenwasser. Er bewundert ihre Unverblümtheit, schätzt ihre direkte Art und Kompetenz und erlebt sie als sehr authentisch, wenn sie über das Thema spricht, das auch ihm am Herzen liegt: Bisexualität. «Sie passt mir sehr», sagt er.

Da drängt sich natürlich die Frage auf, ob er es bereue, dass er selbst so lange geschwiegen habe. Er nickt. Heute erlaube er sich immerhin, seine Wünsche in Gegenwart seiner Frau und guter Freunde zu

äussern, auch wenn er keine Ahnung habe, ob er sie je in die Tat umsetzen werde. Katharina poche nach wie vor auf sexuelle Treue, was seinen Handlungsspielraum natürlich einschränke und ihn in ein klassisches Dilemma versetze: «Einerseits möchte ich sie auf keinen Fall verlieren, zum anderen aber ist die Sehnsucht nach einem Mann grösser denn je.» Dessen ungeachtet, fühle er sich hundertmal besser als vor seinem Coming-out: «Ich glaube, ich bin auf dem Weg, heil zu werden.» ■

** Namen geändert*

BARBARA LUKESCH
dachte vor der Recherche, Bisexualität
sei nur eine hippe Lifestyle-Variante. Das
kommt ihr heute naiv vor.